

Unis in Osteuropa hängen uns rasch ab

Studenten sind leistungswilliger und bescheidener

von Wolfgang Herrmann



WOLFGANG HERRMANN

Der 56-Jährige ist Präsident der Technischen Universität München. Der Schüler des Nobelpreisträgers Ernst Otto Fischer pflegt Kontakte sowohl zu amerikanischen als auch zu osteuropäischen Universitäten

Mit der Osterweiterung öffnet sich für Bildung und Wissenschaft ein neues Kapitel der europäischen Geschichte. Jahrzehnte hindurch von der Welt fern gehalten und planwirtschaftlich malträtiert, sind die ehemals glanzvollen Universitäten, ob in Prag oder Krakau, Warschau oder Budapest, zu einer Aufholjagd gestartet, die allen Respekt verdient. So wie die Portugiesen und Spanier, einst als Wissenschaftsstandorte nicht ernst genommen, die europäische Integration als historische Chance genutzt haben und heute bei den führenden Techniknationen geschätzt sind, so bereiten sich die Osteuropäer seit dem Zusammenbruch des Kommunismus auf das neue Europa vor. Während wir in Deutschland noch immer beratschlagen, ob wir uns auf die internationale Währung der Bachelor-/Master-Studiengänge einlassen sollen, sind die Kollegen weit hinten in Polen längst vorn bei der europäischen Hochschulintegration.

Es sollte uns etwas sagen, dass in Warschau englischsprachige Master-Studiengänge laufen und dass dort ein Institut für Biomedical Engineering mit medizintechnischen Forschungsergebnissen vom Feinsten aufwartet. Wir erleben in den Beitrittsländern eine junge Generation, die wach, leistungswillig und ausgestattet mit der Tugend der Bescheidenheit ihre Zukunft anpackt. Besonders in den Natur- und Ingenieurwissenschaften steuern die jungen Osteuropäer schnurgerade die Top-Universitäten an. Ob zur London School of Economics, zur Biotechnologie nach Weihenstephan oder zur Informatik nach Karlsruhe und München – diese Mobilität ist auf Qualität gerichtet! Dazu passt, dass man im Osten auf hoher Ebene Philosophen und Techniker antrifft, die aktiv Kontakt zur Academia halten und so den Studenten den Weg weisen können.

Die ehemaligen Stipendiaten der Humboldt-Stiftung und des DAAD, die seinerzeit unter teils widrigen politischen Umständen als Gäste an unseren Universitäten zu unseren Freunden wurden, tragen jetzt vielfach in verantwortungsvollen Positionen dazu bei, dass sich

die Beziehungen zu Deutschland verstetigen. Jede Mark, die wir damals für Stipendien ausgegeben haben, war eine Investition in unsere gemeinsame Zukunft. Und jeder Euro ist es heute. Bildungspolitik ist eben keine Sache des schnellen Erfolgs.

Die EU-Osterweiterung bringt uns aber auch in eine neue Wettbewerbslage: Der Aufstiegs- und Bildungsdruck ist in den Beitrittsländern größer als in marktwirtschaftlich fortgeschrittenen Gesellschaften wie Deutschland. Entsprechend groß ist die persönliche Entbehrungsbereitschaft auf dem Weg nach oben. Anders als bei uns sind Ingenieurleistungen höher geschätzt als Bedenkenräger. Allerorten begegnet man einer ausgeprägten Technikakzeptanz, womit eine wesentliche Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufschwung der osteuropäischen Länder gegeben ist. Hinzu kommt, dass die Lohnkosten zunächst niedrig bleiben werden: Selbst bei einer Konvergenzannahme von jährlich zwei Prozent werden im Jahr 2010 im bevölkerungsstarken Polen und bei den findigen Ungarn die Lohnkosten nur ein Drittel der westdeutschen betragen. Das zieht Investitionskapital aus dem Ausland an, und die jungen Erfinder und Ingenieure können neue technisch und wirtschaftlich konkurrenzfähige Produkte, Verfahren und Dienstleistungen produzieren. Sie werden uns rasch abhängen, wenn wir die „German Angst“ vor dem Neuen nicht überwinden.

Als sicher gilt, dass sich die Flucht unseres Mittelstands mit Produktionsverlagerungen nach Osteuropa dramatisch beschleunigen wird. Das kostet Arbeitsplätze, mehr noch: Mittelfristig wird dort geforscht, wo produziert wird. Gegensteuern lässt sich nur durch vermehrte High-Tech-Produktivität, was Forschung, Forschung und nochmals Forschung voraussetzt. Sie aber findet insbesondere mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs an unseren Universitäten statt. Dort also müssen wir investieren, was das Zeug hält. Nur wenn wir bei den neuen Technologien Spitze sind, von Mechatronik bis Biotech, dann sind wir für den Bildungs- und Wirtschaftsmarkt Osteuropa dauerhaft interessant. Wenn nicht, kommen die Briten und Amerikaner zum Zug.